

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 31 — Sonntag, den 30. Juli 1939

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

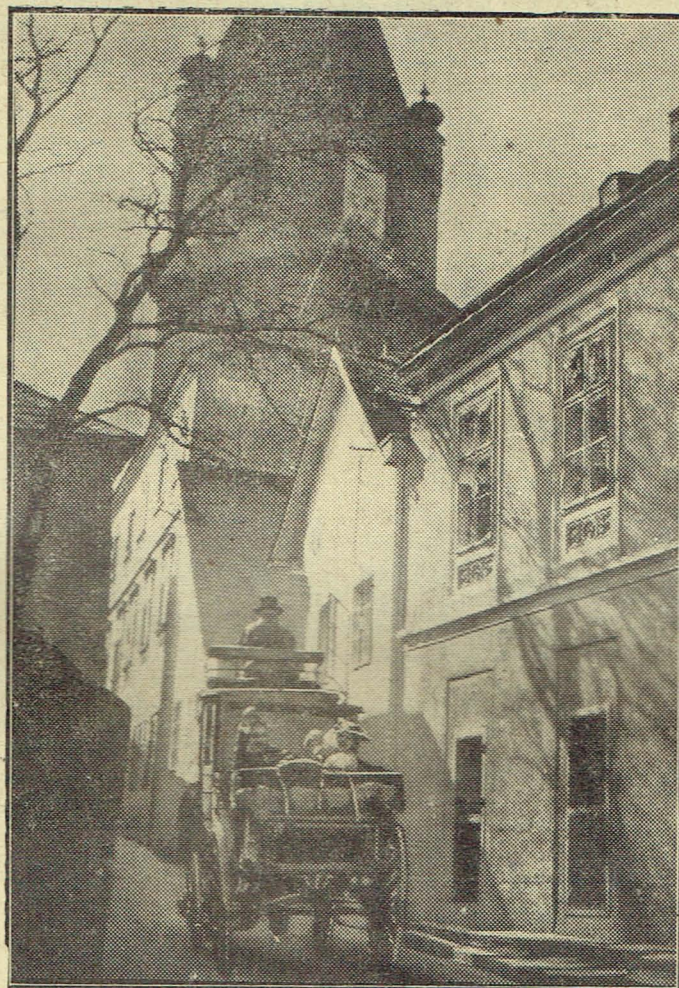
Traumfahrt in den Sommer

Phantasie-Skizze von Fritz Alfred Zimmer

Komm, fahr mit! Im Auto? O nein. Heute nicht. Eine Kutschfahrt will ich haben, Liebste! Du kennst ja das schöne Bild „Die Hochzeitsreise“ von Meister Schwind. Sieh, in solch einem hübschen, altverträumten Städtchen, das just an einem frischen Sommermorgen still erwacht, da soll es sein. Vorm Gasthaus hält ein leichter Reisewagen, in kühner Schweifung zu hohem Gedede gebauht, daß Platz drin ist und man zu zweien mit stolzem Behagen fahren kann, hinaus aufs Land, hinein ins Glück! Born der Johann im roten Dienersack und der blauen Weste, oder der gelbe Postillon oder wer es sonst ist, der muß sittsam für sich sitzen und darf nicht neugierig sein. Aber mit der Peitsche soll er knallen und kann auch einen Jodler tun und ein herziges Liedlein singen, wenn wir zweie in den Mai fahren. Lehn' dich in deinem grün- und weißgestreiften Reisefleid sorglos in die roten Polster, du liebe, schöne Frau, aber mach die klugen blauen Augen auf, wenn wir durch die stille, schöne deutsche Welt kutschieren: durch die Hans-Thoma-Landschaften mit ihrem Fluß und Gehügel und den rauschenden Wäldern in der Ferne. An spielenden Kindern vorbei und ihrem Ringelreihen, am Ziegenbuben und der Hirtin, immer weiter, tief hinein in himmelblaue Einsamkeit und sonnebeglänzten Raum mit Wiesengrün und Blumen-Durcheinander, immer im gefälligen Getrabe, daß wir zuletzt in wohligem Müdesein ordentlich verträumt und doch in goldiger Klarheit die Wundervogelschwärme und die Engelnwolken über unsre Seelenheimat ziehen sehen. . . . Ja, reiche mir mit liebem Lächeln aus dem Spitzenärmel deine schöne Hand zum Kusse: wir sind bald am ersten Ziel und halten Rast. Ein rechtes Spitzweg-Städtchen ist es. Alte, hohe Giebel mit windschiefen Dächern ragen in merkwürdig behagliche Gassen, wo frohzufriedene Leute wohnen. Durchs Stadttor auf holprigem Pflaster rattert unser Wägelchen, so daß neugierige Leute an die geschmückten Erkerfenster huschen und vom Gänsebrunnen und der Schattenbank unter der Linde die Buben und Mädels gelaufen kommen. So eben schlägt es vom Rathaus-turme Mittag, und wir beide verspüren einen rechtschaffenen Hunger. Im altertümlichen

Gasthofs „Zum Bären“, wo sichtlich des Städtchens Honoratioren verkehren und wo der behagliche Wirt schon mit dem Räppel in der Hand uns erwartet, wollen wir es uns gut sein lassen. Dann nachmittags ein beschaulicher Rundgang zu den kleinen Sehenswürdigkeiten. Es ist ein schelmisches Häusergebüchel und Gewinkel. Mit alten prächtigen Tor- und Fensterbögen, und die Bewohner haben noch ganz das alte, gemütliche biedermeierliche Wesen. Gewiß, ein wenig altfränkisch und kurios und komisch auch, ja einsiedelhaft-schlafrockfreudig; aber wir sind gern dabei, und du bist im bauschigen Rock mit Schleifenpuß und Bänderhaube meine kleine, nette, süße Biedermeierfrau! Wenn wir in der alten, lebenswürdigen Kaffeestube vom rosenumkränzten Streußelkuchen gegessen haben, dann geht die Kutschfahrt durch die Hans-Thoma-Landschaft wieder fort. Ins kleine Bergland hinein, zu neuen Zielen und Heimwehwegen. Durch eitel Lust und Sonnenschein. Bis im Abendrot dann flügelleicht der Traum in unsere kleine Welt kommt, der die Schlummerblume in Händen

hält, und der Mondscheingeiger unser Liebeslied fiedelt. O, das ist eine herrliche Fahrt! Hingegossen in die Polster, wie eine Prinzessin vom Gebliut in einem himmelblauen Seidenkleide, ruhest du, Liebste. Statt der zwei Postpferde sind vier adelige Rosse vorn, mit wundervollen Schabracken; denn es ist kein gewöhnliches Gefährt mehr, sondern die goldene Kutsche Phantasie, von schäumenden Pegasusen gezogen, die an lauschenden Gärten voll Jasmin und Syringen vorüberjauchzt: „Rosenpracht, wohin ich schweife, alles glüht im Venusstern!“ — Hohe Almenalleen, plätschernde Marmorbecken und stumme Statuetten, um die des Fließers Duftdolden im Abendwinde spielen. Auf der Anhöhe ein runder, bewimpelter Turm, in dessen Fensterscheiben nun der Abend brennt. Ein Lustschloßchen! — Sie warten an der Treppe bei den Zierbeeten der Felsengruppe, warten mit festlichen Staats- und Schleppengewändern. Sie warten auf uns! Wohlbestallt und respektierlich. — Hörst du die Mozartmusik? Menuett und Quadrille. Johann, halt an! Ich bin kein Hagestolz, Liebste, im beschallten Atlas-schuh, reich mir die Hand: wir wollen mittun und tanzen! —



„Prinzessin Sissy“.

(Aufn. Ufa, Scherl-KL.)

Rosen, Wein und Liebe. Und wenn die laute Heiterkeit der Ballstunde verrauscht ist, dann wollen wir ganz allein die schöne Nacht genießen. Wir promenieren still bei Mondenschein und halten unsere Schäferstunde — Flüsterwort und Liebeskuß — bei der nackten Ufernympe in dem Gartentempelschen, Geliebte! — Am Morgen aber segelt ein Prachtschiff über den See und träumt von unserem Rokoko-Idyll! Dann trabt längst schon mein Kößlein im Frühlingsgrauen, ehe noch die Sichel surrt, wieder heimwärts in den Alltag, zu Werkelärm und Fron. Es war Glückes genug. Träume süß, geliebte Frau! Ich muß zu deutscher Arbeit wieder. Doch die Lanze auf meines Kößleins Rücken hab' ich quer gelegt: zum Truze jedwedem Feind von Zier und Traum.

Interessantes aus dem Erzgebirge um 1700

Von Paul Serlisky.

III.

(3. Fortsetzung.)

Die letzten Berichte aus „merkwürdige Geschichten und Begebenheiten in Eybenstock“ folgen nachstehend:

„1650 im Monat Julio ist wegen des geendigten 30jährigen Krieges und geschlossenen Osnabrückischen Friedens ein solennes Dankfest gehalten worden, so wie man schon 1648, so bald als nur die erste Post vom Frieden erschollen, ein Dankopfer dem gütigen Gott gebracht hat.

eod. anno ist Barbara, Georg Schmidts in der Sofa nachgelassene Tochter, am Sonntag Reminiscere Mittags um 12. Uhr von ihrem Schwager, Georg Muellern, unversehener Weise geschossen worden, daß sie Montags früh verschieden.“

„1652 kamen etliche aus Boehmen der Religion wegen, ezulierte Lohgerber hieher, und richteten eine Innung vor sich auf, welche auch von Ihro Churf. Durchl. Johann Georg dem Ersten in diesem confirmiert wurden.“

„1654 begab sich, daß, als etliche Gruantanen von der Platte, so bisher zur Jugel sich aufgehalten, nach Johann-Georgien-Stadt ziehen wollen, und einen Schrank an die Wand lehnen, hanß Ungers zur Jugel Töchterlein Maria, von fünftehalb Jahren, nebst einem andern Kind, in den Schrank krecht, im heraussteigen aber der Schrank auf das Kind fällt, daß es tod herfür gezogen und den 7. September hieher begraben worden.“

„1657, den 11. Jan. gehet Egidius Bischof, ein Bürger und Händler zu Graeflich, nach der Kirche allhier, um ein Vater-Unser zu beten, fällt aber gleich bey der Kirchthüren um und wird tod weggetragen.“

„1660 regnete es vom 3. bis zum 7. August so heftig, daß das hiesige Wasser 8. Häuser wegführte, 28. unterwusch und großen Schaden verursachte. Den 6. wurde Maria, Christoph Rohligs sen. Eheweib, vom Strome ergriffen, und mußte ersaufen. Die Mulde nahm alle Brücken hinweg, und Herr Heinrich Siegel, Hammerherr zu Unter-Blauenthal, soll seinen Schaden an ruinierten Häusern und Hütten auf 3300. Thaler geschätzt haben.

eod. anno den zweyten Advent soll Herr Michael Gottschalds in Wildenthal Praeceptor, Herr M. Hoch, S. Theol. Stud. in der Mulde ertrunken sein, Herr Lehmann führet solches in seinen merkwürdigen Geschichten an. p. 62.

eod. anno soll auch nach dem Zeugniß Herrn Melzers p. 1378, und nach Herrn Lehmanns Bericht p. 673. die Weide im Frühling voller giftigen Geschmeißes, Würmern und Spinnweben gewesen seyn, davon das Gras und Futter verderbet wurde, daß viel Rindvieh hier und in benachbarten Orten darauf ging.“

„1662, den 4. Mart. haben die Fleischhauer ihre eigene

Sommerabend

Blutigrot geht hin die Sonne,
taucht in Gold die weite Flur,
Küdenschwärme gaukelnd spielen
in der Abendluft, der schwülen,
leise weht der Abendwind
fort des Tages Spur.

Dengelschläge tönen ferne,
lässig zieht das Vieh zum Stall,
schwere Abendlieder klingen,
müde lehte Vöglein singen,
Feierabend! ruft ein Glöcklein
hin mit sachtem Schall.

Nebelschleier zieh'n hernieder,
abendlich raunt es im Tann,
sanft die jungen Aehren wiegen,
summend helle Käfer fliegen,
stiller, stiller ist's geworden,
feierlich wird's dann.

Träumend sit' ich in der stillen
Sommerabend-Herrlichkeit,
seh' im Tal die Elfen springen,
leise höre ich sie singen
von dem Scheiden und dem Sterben
dieser Sommerszeit.

Walter Findeisen.

Handwerks-Briefe vom Churfürst Johann Georg dem Dritten confirmiert erhalten, nachdem sie vorher es mit dem Großen Handwerk gehalten, und einerley Briefe und Articul gehabt!“

„1671, den 7. Mart. als am Fastnachts-Tage, ist Meister Paul Siegel, ein Fleischhauer, 32 Jahre alt, in seines Bruders, Herrn Daniel Siegels, des Organisten, Haus, dazugleich sein Vater, der alte Daniel Siegel, und noch zwey Brüder, nebst einem Vetter, Melchior Siegeln, zugegen gewesen, mit des Organisten Weib und ihrem Bruder, Johann Christoph Leonhardt, Churf. Schützen, in Zank und Wortwechsel gerathen, und nicht nur von dem Weibe übel tractiert, sondern auch von Leonhardten mit einem Waschbeutel, das er ohgesehr ergriffen, ihm ein solcher Schlag gegeben worden, daß er wenig Stunden hernach, als

man gemeynet, er schlaffe, im Tod entschlafen. Er wurde den 12. Mart. mit Buß-Viedern und einer gehaltenen Buß-Predigt beerdigt.

eod. anno den 4. October, wurde Wolff Lorenz, ein Bergsteiger, da er mit dem Goldschmidt und Churf. Edelgestein-Suchern, Herrn Abraham Schneidern, nebst zweyen Berg-Arbeitern, Christian Walthern und seinem Sohn, in Ungers Seiffen, in dem Grund hinter dem Rehmen, Opale und andere Edelgesteine gesuchet, auch ziemliche Stücke gefunden, gleich da er Mittag machen, und nur noch eine Wand wegthun wollen, von einem Stück eingegangenen Gebürges ganz und gar gefangen und verstorzt. Die anderen wurden zwar auch beschädigt, und doch noch errettet und bey'm Leben erhalten.“

„1677, den 13. Jul. waren große und schwere Donnerwetter, welche hier viel Schaden gethan. Es warf Schloßen fast so groß als Hünner-Eyer, dadurch nicht nur viele Fenster zubrochen, sondern auch das meiste Bedreyde niedergeschlagen worden.“

„1685, den 23. Maj. kehrte ein Junge von Neudel, der Cappaunen nach Eybenstock zu Markte getragen, auf dem Rückweg in Wildenthal ein, und trinkt eine Kanne Bier, woben sein Vetter zugegen, und mit ihm heimzugehen verspricht. Als er dem bezahlen

25. Böhmen oder Kaysergroßchen bey sich sehen lassen, trachtete dieser Vetter darnach, und erschlug ihn bey dem Sauerack mit einer Holz-Axt, nahm ihm das Geld, und warf ihn in einem Busch, wo er doch bald gefunden worden. Der mörderische Vetter hat sich unsichtbar gemacht, soll aber bald jämmerlich umkommen seyn. In diesem Jahr war alles sehr theuer, und der Scheffel Korn galt 5. Thaler.“

„1694. starb Meister Christian Mothes, Nadlers hinterlassener Sohn 14. Jahre alt, in großer Armuth, weil er gar nicht folgen und guth thun, noch jemand gehorchen wollen. Ach! Daß doch alle mit ihm abgestorben wären!“

„1699, ist Maria Rosina, Meister Daniel Doerffels, Müllers und Weißbeckers Töchterlein von 4. Jahren ohnevermuthet in heißes Wasser gefallen, und wenig Tage hernach gestorben.

eod. anno den 3. Nov. hat sich Christina, Christoph Bauermanns, eines Defensioners und Zimmermanns Eheweib, bey ihrem Beicht-Vater, Herrn M. Jengschen, damaligen Diacono, beklaget, daß sie nicht wüßte, wie sie in dieser elenden, nahrlosen Zeit mit denen ihrigen sich hinbringen sollte, auch zugleich vorgegeben, wie zum öfftern ein kleiner schwarzer Mann zu ihr käme, und ihr den Rat gäbe, sich die Kehle abzuschneiden. Ob nun schon der Beicht-Vater nebst dem Herrn Pastor Herrn M. Schindler alles versucht, was diese angefochtene Person auf bessere Gedanken bringen können, jeder auch mit 4. gr. sie beschenket, und sie zu folgen zugesaget, so hat doch die Versuchung sie überwältiget, daß sie, nachdem sie nur ein wenig geklappelt, auf den Boden gegangen, und mit einem Scheermesser sich die Gurgel entzwey geschnitten. Es ist dieser traurige Casus bereits umständlich zu lesen in Melzers Chron. pag. 1048.“

„1708, um Johannis geruheten Ihro Königl. Maj. in Boh-

Nooch'n Eierobnd

Grufstädter ben Heimachen

In der Lautere 1916. (Mundart der Zwiskauer Gegend.)

„Nu, gieht ihr morgn früh miet ins Hei?“ Su fröget mich de Mutter Klemm. „Natürlich ginne mir miet“, saht ich, „sugar alle dreie, ihr sollt mol eier blaues Wunner sahn, wie mir Grufstädter de Faldarbeit verstiehn, gar is Heimachen; dos is wetter nisch für uns, das könne mir, als ob mir uf der Wies' usgewachsen wärn.“ Do gucket se mich su de der Seit aa, als wenn se mir kan rechten Gelabn schenken wöllt. Wie mir nu ne annern Morgn bezeiten do warn, musterten erst alle an uns rüm, ob mir uns zer Arbit aa richtig agezugn hätten. Mei Vater mit dr blaue Schärz un dr Butterblum uf'n Kopp war für gut befunden, un mir zwä Weibsen, mei Mutter un ich, ginge aa befriedigt durch der Zensur. — Uohne Stichelei, vu wagn Bauernarbeit un Grufstädter, ging's net. Mir taten aber grufspurig un härten nisch. — Nu gob uns dr Klemm-Vater jeds en Rachen, un fort ging's uf der Wies'. Wie mir aber afunge mit Heiwenden, guketen gewieß zah Paar Nagn uf uns, dos hot uns aber net gekümmert, mir hobn tüchtig geschufft. — Wie's nu su um Mittag rüm war, saht mei Vater zu uns: „Wie is dä, könnt ihr dä noch?“ „Nu freilich“, sahten mir, aber e klä Fünkele taten uns schie de Arm weh; un mir warn derhalbn früh, doß mir zen Affsen neigieh konnten. E Ruh hatten mir aber net, de Foperei ging wieder lus. De Gertrud, de Mad, hot ene Grufe, scheiheilich freindlich fröget se, ob uns dä wärklich nisch weh tät. „Ra Gedant!“ sahten mir. Uem alles in dr Walt net machein mir dare die Fräd un gobn's zu, drüm hobn mir uns zammgerafft un sei flint wie e gungs Kehle wieder miet naus uf dr Wies'. Bei sich dacht aber jeds vu uns dreie: Wenn's doch erst Obnd wär! De Arbit gieng aber besser, als mir dachten, un mir freiten uns راحت, wie de Klemm-Mutter mit ne Kaffee un de Spackfettbemme kam. „Affsen!“ rief se über der Wies', un alles rannt nooch de Tipple. War dos e lustig Schmausen! Dos schmeckt doppelt schie, drham konnt mr sich net sätte feine Spackfettbemme schmiern, mr kriegt ja kenn ze kaafen, alles war auf Marken, weil ze dare Zeit dar grufe Krieg war. —

Wie mir fartig warn mit Affsen, zug auf emol de Klemm-Mutter de Spielkart aus dr Tash, un saht: „Mir wolln gelei mol paar Blatle ziehe!“ Doderbei leget se aa schie auf en grußen Heihäusen auf. Dos gob e Hallo! „Halt de Meiser!“ saht se, „de Mannsen dürfen nisch marken.“ Dr kläne Hund, dr Mopp, hat aa sei Fräd gehatt, nár annerisch wie mir, er hot dr Klemm-Mutter ihre Spackfettbemme gefressen. Wie se's market, saht se: „Wart nár, Sauluder, kriegst schie deine Drasch noch von mir.“ Dar hot sich fix verduft, un spöter hot se's vergassen. Wie mir nu su schie übern Blatleziehe warn, pfeift auf emol dr Klemm-Vater drübn rüber un „Ihr Faulenger, macht ewos, ihr denkt wuhl, is Hei wend't sich ella?“ Klingt's zu uns.

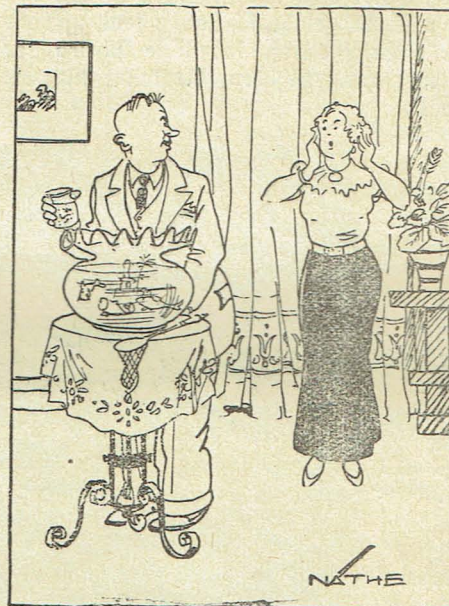
„Glaufe“, saht do de Gertrud, „do müssen mir doch wieder an der Arbit gieh, wenn mir aa net wolln.“ Flott hobn mir alle zugegriffen, un doß mir net gar su treich würrn, hot uns de liebe Sonn ageschiene, doß uns de Schwachttropfen wie kläne Perlen von dr Stir' liefen. — Nooch 'ner klänn Weil kam mei Mutter ze mir un saht: „Ich fa bald net meh, du aa? Sog aber ja nisch dan annern dervul!“ Na endlich wur'sch aa um achte, 's ging eham, 's lekte Fuder wur ogeloden un de Halmle von de Kladder gepukt un nei zen Obndassen. Raum hatten mir uns hiegeleht, fing de Hanselerei wieder aa. De Gertrud hatt wieder is grüße Maul un saht, mir hätten 's Hei viel ze langsam gewend't. Do saht ich zu ihr: „Du redst, wie des verstieht, du haust natürlich alles ümenander, aber mir legn jeds Halmel für fied, doß 's net esu verfiht. War soll dä dei Gematsch wieder ausenanner brenge!“ Do hub e ubännigs Gelachter lus, weil ick's dare hängezohlt hob. Net lang dernoach tat dr Sager zahne schlogn, do sei mir fix eham. Zer Tür nei, Vater un Mutter gelei ufs Kannepee hiestärzen war ens, ick hob mich uf'n

Stuhl gesetzt, un nu gieng e Gelameter lus, dos en Staa drwaachen konnt. De Mutter hielt immer mit'n Händen en Körpertäl fest, uf dan se für gewöhnlich sihen tut. Se dacht, se müßn halten, weil's ihr virkam, als ob er ausgehängt wär. Der Vater war su inzwa, doß er net mol reden mocht, er is gelei ins Bett. —

Ne annern Morgn konnten se net miet ins Hei gieh, se sahten: „Wenn de nüber kimmst, sogte en schinn Gruf, mir könnten net komme, mir müßten zu 'ner Besprachung in der Gemaa (Gemeindeamt).“ Wie ich nu ben Klemm komm, hieß es schie: „Wu sei dä deine Zeit, he?“ Ich saht: „Die könne heit net komme, se müssen gelei alle beede in der Gemaa.“ Do hobn se aber de Gesicht hie un har gezerzt, un weil se 's Lachen net meh halten konnten, brach e wahrer Sturm lus, denn an dan nutwenning Wag hot káns geglaabt.

Ich mußst salberscht über meine Lügen lachen un hob ne gleich richtig derzöhlt, wie's war, wie mir ehem kame. Do sei se bal von de Bänk geflochen, su hobn se gelacht. Ich saht: „Gabt eich nár zefrieden; bei dr nächstn Heiarnt ginne mir wieder miet, aber do ward's bestimmt besser.“ Elise Wegeh.

Humoristische Ecke



(Zu nebenstehend. Bilde)
„Was schüttest du denn da rein?“

„Wasserlöhe!“
„Ach, du Grausamer, die armen Fische können sich doch nicht jucken!“

Einige Anekdoten.

Die Sprache der Toten. Ein preußischer Landadeliger überreichte einmal Friedrich Wilhelm I. von Preußen eine Bittschrift. Der Junker wollte seinem Gesuch etwas mehr Nachdruck verleihen, indem er sagte: „Majestät! Mein Großvater und mein Vater haben ihr Leben

geopfert im Dienste Eurer Majestät.“ — „Eure Bitte wird geprüft werden, und wenn es möglich ist, werde ich sie erfüllen. Aber eines sage ich Euch: die Sprache der Toten verstehe ich nicht.“

Der Dichter Malherbe zitierte für sein Leben gern. Leider tat er das aber in so „sprühender Form“, daß seine Zuhörer meistens naß davon wurden. Ein Zeitgenosse sagte von ihm: „Ich habe niemals zuvor einen so nassen Menschen und so trockenen Dichter in einer Person vereinigt gesehen.“

Kritik auf Gegenseitigkeit. Bei der Aufführung eines Lustspiels von Max Halbe in München war auch Frank Wedekind zugegen gewesen. Natürlich interessierte sich Max Halbe dafür, wie Wedekind das Stück aufgenommen habe und fragte auch einen Bekannten danach. „Ich glaube nicht, daß es ihm besonders gefallen hat, ich habe ihn nicht ein einziges Mal lachen sehen.“ „Das ist sehr undankbar von ihm“, meinte darauf Halbe, „was mich betrifft, so bin ich bei seinem letzten Trauerspiel nicht aus dem Lachen herausgekommen.“

Paradox. Lord Byron hatte eine unerklärliche Abneigung gegen graue Augen. Er riet einmal seinen jungen Freunden, keinem, der graue Augen habe, über den Weg zu trauen. „Aber Sie haben ja selbst graue Augen, Lord“, sagte einer aus der Gesellschaft lachend. Da erklärte der Dichter sehr ernst: „Es wäre auch sicher für manchen besser gewesen, sich nicht mit mir gelassen zu haben.“

De Bahnsteigkart

Die Geschichte, von dar ich heit will erzöhln, hat sich zugetrong tm Jahr 1914. Ich war domols ball 15 Jahr, heit wunnerts mich ner, dos ich esu dumm war, aber 's machet halt a, mer krieget als Kind nischd ze sah. Von Anneberg, dar schien grußn Stadt, wu mich mei Mutter ner a enigsmol mitgenumme hat, mußt ich mei ganze Rinnerzeit dra zehr'n. Denn wie's domols war, in jeden Haus war ball a gruße Rinnerchar, do blieb dan älteren Geschwistern drou a mannichs verwehrt. Doch drbei will ich aber durchaus net song, dos ich net glücklich un zufried'n war. Dort, net weit zun Fichtelberg, is mei Hamit. Wenn dr Himmel esu schie klar und tiefblau leichten tut, guck ich oft noch ne hie, un wu de Zschop su ruhig vorbeifließt, do denk ich noch heit an dar schiene, vergangene Rinnerzeit. Nu will ich obr endlich emol song, wos sich vor viel'n Jahr'n zugetrong hot. Mei Mutter mußt noch Chemz, in dar gruß'n Stadt, weil mei ältere Schwester ewos Klaanes kriegt hat. Se konnt sich obr net gar ze lang dorten verweil'n, weil de klenn Rinner derham immer nooch dr Mutter schreie tat'n. 's klaane Mädcl, 's war ebber a reichlichs Jahr, hat ich immer in dr Nacht in mein Bett gelegt. Dos schmiß immer fein Rutscher zun Bettel naus. Wie oft ich dos Ding sochen mußt, kennt ich sei nimmer song. Je guter Leht hob ich's an sein' Kermese agebund'n. 's war mer doch net im mein Schloß, dan gesund'n. Also, mit wenig'n Wort' gesaht, ich hats a soot, un war fruh, als von dr Mutter e Brief eitroß, indem se schrieb, de güngere Schwester solln mer runnerschicken. 'ie kennt nu die Arbeit a verrichten. Un weil de Kleene gerod Ferien hat, do war die Sach gut agebracht. Die fräet sich wie e König, deß se in dar grußn Stadt nei durft. De Mutter leget mirs noch besonnens ans Harz, ich sollt mei Schwester noch dr Sehm nüber führen, do brauchet se wetter net imzesteign, se menet a noch, ich soll se gleich in en Abteil neistoppn un 's Gepäc zugabn, domit se net in Sorgen ze labn brauchet. Ich hob a alles sei gründlich ausgeführt, un doch hat ich ewos verkehrt gemacht. Es war e trüber Nabeltog, als mr noch dr Sehm gewannert sei. 's dauret a net lang, do trof dos schiene Züg'l ei. Ich hat mei Schwesterle gut unnergebracht, un winket'r noch zu, als dr Zug fort fuhr. Nu wollt ich wieder hemmgieh, ich mußt doch im 7 bei dr Arbeit stieh. Ich machet nu ne Ausgang zu. Do standn zwä Bahnmannen droier. Dar ene drou, 's war e langer Maa, gob mr de Hand su freindlich, un ich dacht, gibts in dar Sehm aber feine Zeit, un saht: „Gutn Morgn“ un gob mr gleich de Hand. Doch krieget de Sach aber e annersch Gesicht, als 'r saht: „Ihre Bahnsteig-

karte? Haben Sie die nicht?“ Ich war ze Tud drschroch, ihr künnt mersch gelabn! „Bahnsteigkart“, saht ich, „sette Mode gibts bei uns net derham!“ Nu war dos für mir sei e komisch-schlechts Ding. Ich hat vun meiner ältern Schwester ne lange Mantel an, do hing ich drinne wie ne böhmische Hannelsfrra, denn dar Maa frug mich nár, ob ich von Weipert drübn sei, un vielleicht gar schie uhne Fahrkart' dorüber geschwinnelet sei. Dos saht'r grod net ze mir, doch aus dann sein' Reden kam mirsch ball esu vier. Dr dicke Bahnmaa hielt sich vor Bachn ne Bauch; doch dos hielt dan lange Maa in dann Eifer net auf. 'r wollt mr durchaus noch ne Bahnsteigkart gabn. Doch ich mußt ne eigstieh — ich hat a mei Galdbörsch derham geloffn. Dr Dicke mischet sich in dan Gespräch miet nei und saht ze dann annern: „Du härcht doch, deß se ká Gald hat, laß doch dos Suchn sei!“ Ich gelaab, 's war zufällig a káne mer do, denn mit emol hat dar sich mir wieder zugewandt mit dar arnftn Mahning: „Ohne Bahnsteigkarte gehen Sie bitte nicht mehr am Zuge ran!“ 's hätt' obr dar Mahning garnet bedurft, denn ich hob marsch gemerkt bis off'n heiting Tog!

Anekdoten

Der stille Teilhaber.

Bernard Shaw hatte einen Einkommensteuer-Formbogen auszufüllen, was er auch wahrheitsgetreu und gewissenhaft tat. Aber eins konnte der bissige Dichter sich nicht verkneifen, in die Rubrik „Ist jemand noch an Ihrem Geschäft beteiligt“ schrieb er groß und deutlich lesbar: „Das Finanzamt“.

Er bessert sich.

Der bekannte Leipziger Psychiater Flechsig behandelt einmal einen Patienten in einem besondern Fall von Größenwahn, und zwar litt der Kranke unter der Wahnvorstellung, er sei Ludwig XVI. — Flechsig meinte schnell eine Besserung erkennen zu können. Als man sich einmal nach dem Fall erkundigte, meinte er: „Ich hoffe das Beste, der Patient hält sich nur noch für Ludwig XV.“

Ein ganz Schlauer.

Mangelsdorf mußte einmal wegen eines Magenübels einen Arzt aufsuchen. — Zur Vorsicht fragte er im Wartezimmer einen anderen Patienten: „Was nimmt der Herr Professor so für eine Untersuchung?“ „Für die erste 10 Mark, für alle darauffolgenden 5 Mark“, sagte der, er war schon öfters dagewesen. Mangelsdorf schmunzelte verächtlich. Als die Reihe an ihm war, betrat er fröhlich das Sprechzimmer des Arztes mit den Worten: „Grüß Gott, Herr Doktor, da wäre ich nun wieder!“

